

Riga 13.12.1941_6

Paul Löwenthal, geboren am 5. Juni 1890 in Eberswalde, und seine Ehefrau Selma Löwenthal, geborene Schönfeld am 1. Mai 1893 in Aschaffenburg, lebten in der Küglerstraße 16 in Bielefeld. Das Ehepaar wurde am 13. Dezember 1941 vom Bielefelder Hauptbahnhof ins Ghetto von Riga deportiert. Es hat den Holocaust nicht überlebt.

Paul Löwenthal war Architekt. Er baute in den 1920er Jahren das heute noch stehende *Harmshaus* in der Goldstraße Ecke Hagenbruchstraße im Auftrag des Bauherrn Wilhelm Harms. Folgende Inschrift war auf Meißener Keramik an dem Haus angebracht worden.



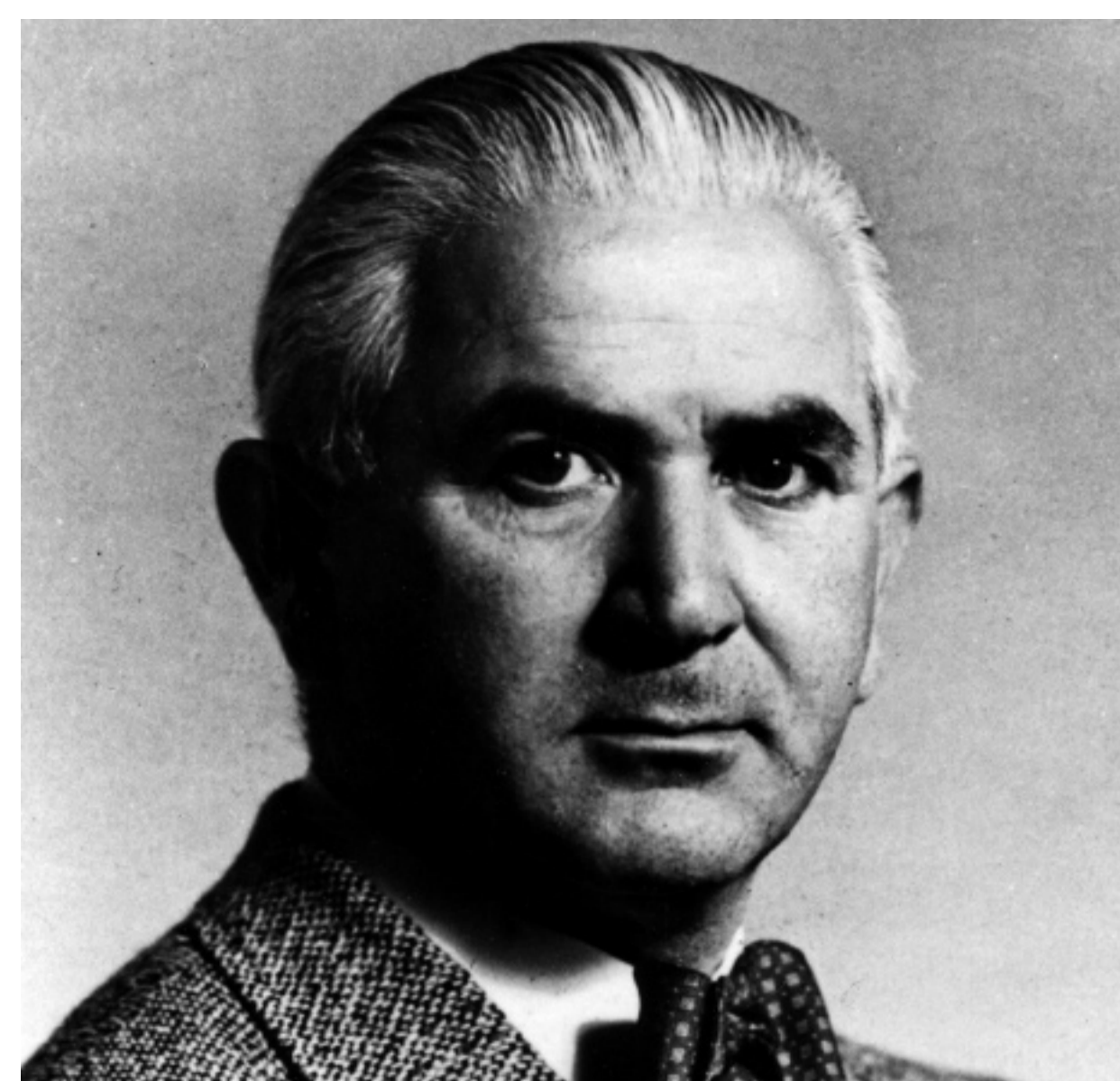
Paul Löwenthal
hat dies Haus eronnen.
Wilhelm Harms
Hat den Draht gesponnen.
Hätten wir gewußt,
Was es gekus't,
Hätten wir's gelußt.



Löwenthals Tochter Käthe, die mit ihren Schwestern Anna und Lisa 1938 und 1939 mit Kindertransporten nach England entkam, verfasste nach dem Holocaust unter dem Namen Karen Gershon zahlreiche Bücher. In dem Gedicht *Wilhelm Harms' House* schrieb sie den Vers:
This house commemorates my father who built more lastingly than life ...
[Dieses Haus erinnert an meinen Vater, dessen Bauten sein Leben überdauerten ...]

Die Erinnerung an den Architekten sollte allerdings aus dem Bielefelder Gedächtnis verschwinden: Wahrscheinlich nach dem Pogrom vom November 1938 wurden die ersten beiden Zeilen aus der Inschrift des *Harmshauses* herausgemeißelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Tafel zwar provisorisch erneuert, 1978 stellten aber aufmerksame Menschen fest, dass die Zeilen, die an Paul Löwenthal erinnerten,

erneut verschwunden waren. Dem Engagement von Oberstadtdirektor Dr. Eberhard Munzert ist es zu verdanken, dass eine neue Tafel aus Kupfer 1979 angefertigt wurde und der ursprüngliche Vers wieder am Harmshaus zu lesen ist. Ein wichtiger Mosaikstein jüdischen Lebens in Bielefeld vor der Shoa ist somit im aktuellen Stadtbild sichtbar.



Paul Löwenthal



Selma Löwenthal

aus diesen Wohnungen herausgeholt worden waren. Man hatte sie in den Bickenicker Wald geführt und allesamt erschossen."

„Als wir nach Salaspils [etwa 30 Kilometer von Riga entfernt] kamen, trieb man uns durch ein kleines, dünn bewachsenes Wäldchen auf eine riesige Wiese. Diese Wiese stand durch das Tauwetter völlig unter Wasser. Aus reiner Schikane wurden wir gezwungen, uns hinzulegen – voll angekleidet ins eiskalte Wasser. So mußten wir stundenlang liegen bleiben, bis die SS-Leute schließlich das Kommando zum Wegtreten gaben.



Am 23. Mai 1941, sieben Monate vor ihrer Deportation, haben Bertha und Artur Sachs in Werther geheiratet.

Aus den Lebenserinnerungen von Artur Sachs über die Deportation nach Riga, die er 1986/87 verfasst hat:

„Es ging über Berlin und Litauen nach Lettland – bis Skirotava, einem kleinen Vorort von Riga. Im selben Moment, als wir den Zug verließen, begann für uns die richtige KZ-Zeit. Wir wurden sofort von der SS mit ihren Hunden und Peitschen in Empfang genommen. Wer nicht schnell genug laufen konnte – und dies war fast unmöglich, da die Straßen in Riga total vereist waren –, wurde auf der Stelle erschossen, alte Menschen wurden niedergeschlagen und sofort antransportiert. Unser Handgepäck wurde uns abgenommen, angeblich, um es ins Ghetto zu transportieren. Aber wir haben es nie wiedergesehen – genauso wie unsere 100 Pfund Habseligkeiten.“

„Wir wurden ins Ghetto von Riga gebracht, einem mit Stacheldraht umgebenen Stadtteil der Stadt. In den Häusern, in die wir geführt wurden, sah alles verwildert aus: Das Essen stand zum Teil noch auf den Tischen, die Betten waren auseinander gerissen – uns war zuerst gar nicht klar, was das bedeutete. Später erst haben wir erfahren, daß in den Tagen zuvor zwanzig- oder sogar dreißigtausend Letten

Die Baracken dort von russischen Kriegsgefangenen gebaut werden sollten, waren im Rohbau fertig, nach allen Seiten hin offen. Überall drinnen stand das Wasser; auch die Strohsäcke, die dort auf dem Boden lagen, waren voll von Wasser. Da mußten wir uns drauflegen und vollkommen ruhig verhalten. Dann fielen wieder Schüsse. Ständig wurden Leute erschossen – um uns einzuschüchtern, damit kein Widerstand aufkam. Doch den gab es sowieso nicht.

Wir lagen also auf diesen nassen Strohsäcken – und in der Nacht schlug das Wetter wieder um. Es gab Frost, einen enormen Frost. Die Leute hatten schreckliche Erfrierungen, Tausende und Abertausende sind dort in den Baracken erfroren. Es war ein schrecklicher Geruch, es war nicht auszuhalten.

Die Ernährung bestand aus verfrorenen Steckrüben und Rhabarberblättern. Die Menschen litten an fürchterlichem Durchfall und zugleich an diesen enormen Erfrierungen. Es gab natürlich überhaupt keine sanitären Anlagen – stattdessen Baumstämme, die über eine Grube gespannt waren. Viele waren so schwach, daß sie dort nicht mehr herunterkamen, herunterfielen und dort erstickten.“